

Anfang Januar berichtete das TAGBLATT über eine junge Jesidin, die seit 2018 in Tübingen lebt. Badiah Jazzaa hat zusammen mit der kanadischen Autorin Susan Elizabeth McClelland ein Buch geschrieben, das im Oktober 2020 auf Deutsch erschien unter dem Titel „Eine Höhle in den Wolken“. Das Buch kam zunächst in der Sprache des Peinigers heraus, der die junge Jesidin in Aleppo versklavt hatte. Auf Englisch. Der Mann war Amerikaner und gehörte damit zu der – wie man schätzt – Mehrzahl von IS-Terroristen, die im (westlichen) Ausland geboren ist.

Badiah Jazzaa hat es geholfen, über ihre Geschichte zu sprechen, und es hilft ihr, die nun mit Familie und Ausbildungsplatz in enger Nachbarschaft mit anderen Jesiden lebt, immer noch, den Verlust der Hälfte ihrer Familie und ihre eigenen schmerzhaften Erlebnisse zu verarbeiten. In der vergangenen Woche berichtete sie in der Michaelsgemeinde vor einer coronabedingt kleinen Zuhörerschaft über ihre Jugend, ihre Verschleppung durch den IS, ihre Gefangenschaft und ihre abenteuerliche Flucht. Das TAGBLATT sprach mit der 26-Jährigen über ihre Geschichte.

Badiah, wie war Ihre Kindheit? Wo sind Sie aufgewachsen?

Das Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, heißt Kodscho und liegt im Nordirak. Es hatte einmal 1700 Einwohner. Jetzt lebt da niemand mehr. Die Einwohner und Einwohnerinnen sind geflüchtet, verschleppt und umgebracht worden. Die ersten 18 Jahre meines Lebens habe ich fast nur in Kodscho verbracht. Ich war in dieser Zeit allerhöchstens zehn Mal außerhalb des Dorfes, in der nächstgelegenen Stadt Sindschar.

Wie war Ihr Familienleben?

Ich bin in einer großen Familie aufgewachsen: Vater, Mutter und elf Geschwister. Mein Vater war der Bürgermeister von Kodscho. Davon konnte man aber nicht leben, wir hatten außerdem ein Stück Land, auf dem wir Gemüse anbauten, und wir hatten verschiedene Tiere: Schafe, Ziegen, Hühner, Tauben und Hasen. Unsere Familie gehört der ethnischen und religiösen Minderheit der Jesiden an. Bei uns gibt es einen starken Familienzusammenhalt und eine traditionelle Rollenaufteilung. In unserer Familie sind zwar alle Kinder, Mädchen oder Jungen, zur Schule gegangen. Aber es war klar, dass nur die ältesten Söhne eine weiterführende Schule besuchen, Abitur machen und studieren können. Die sechsjährige Schule im Dorf haben wir aber alle besucht. Das war nicht bei allen Mädchen in Kodscho so.

Sind Sie gerne zur Schule gegangen?

O ja, ich habe mich sehr auf den Unterricht gefreut und habe meinen Vater so lange gedrängt, bis ich früher in die Schule gehen durfte. Ich war gut in der Schule und auch sehr ehrgeizig. Ich hätte gerne Abitur gemacht, aber das war für Mädchen nicht üblich. Mein Traum war, Ärztin zu werden. Schon als ich klein war, und noch gar nichts



Die Jesidin Badiah Jazzaa lebt seit 2018 in Tübingen. Bilder: Ulla Steuernagel

Die Flucht begann im Handyladen

IS-Terror Der August 2014 stellte ihr ganzes Leben auf den Kopf. Die heute in Tübingen lebende Jesidin Badiah Jazzaa spricht im Interview über ihre Verschleppung aus dem Dorf Kodscho im Nordirak – und über ihre Befreiung.

Von Ulla Steuernagel

vom Leben wusste, wollte ich das werden. Im Dorf gab es nur einen Arzt, und das war zu wenig.

Hatten Sie eine sorglose Kindheit und Jugend?

Meine Geschwister und ich führten ein behütetes Leben. Alles schien vorherbestimmt. Und wir fühlten uns auch sicher vor den IS-Terroristen. Sogar noch, als sie sich unserem Dorf näherten. Wir hatten zwar Angst, aber unsere muslimischen Nachbarn beruhigten uns und sagten: Euch passiert nichts. Wir haben ihnen vertraut.

„Meine Geschwister und ich führten ein behütetes Leben. Alles schien vorherbestimmt.“

Dieses Leben endete im August 2014. Was passierte in diesem schicksalhaften Monat?

Ich erinnere mich noch genau an den 3. August 2014. Es war ein sehr heißer Tag, und mein Vater sagte, die Frauen und Mädchen sollten das Dorf verlassen, die Männer sollten bleiben. Wir packten schnell die nötigsten Sachen zusammen und verließen Kodscho. Auf der Straße waren wir Teil einer

langen Karawane von Autos, die alle Richtung Sindschar-Gebirge fuhren. Am Abend rief mein Vater uns an und sagte, wir sollten zurückkommen, uns würde nichts passieren. Es gebe ein Abkommen mit dem IS, wer zum Islam übertrete, könne bleiben, die anderen würden nach Kurdistan umgesiedelt. Meine Familie wollte nach Kurdistan. Wir waren dann noch zwei Wochen im Ort. Die IS-Leute kamen und gingen und sagten jedes Mal etwas anderes. Wir haben gesagt, wir geben euch alles, was wir haben, wenn ihr uns in Ruhe lasst.

Das Abkommen mit dem IS erwies sich als Finte. Das Dorf erlangte eine traurige Berühmtheit. Sein Name steht für den Völkermord an den Jesiden. Es wird geschätzt, dass um die 600 Männer getötet und 1000 Frauen und Kinder verschleppt wurden.

Am 15. August fuhren rund 200 Autos nach Kodscho hinein. In ihnen saßen nicht nur IS-Soldaten, sondern auch alle Muslime, denen wir vertraut hatten. Der IS trennte die Männer von den Frauen. Wir waren fast alle ahnungslos. Die Frauen und Kinder, die für die IS-Leute brauchbar erschienen, wurden zusammengetrieben, und die Männer, Jugendlichen, alten und schwangeren Frauen wurden von ihnen enthauptet oder erschossen.

Es sind furchtbare Erlebnisse. Sie haben bei dem Massaker – bis auf einen Bruder – alle männlichen Angehörigen verloren, und Ihre Mutter gilt als vermisst. Wie ging es für Sie selbst weiter?

Ich wurde mit vielen anderen verschleppt. Man hat uns Beruhigungsmittel eingeflößt, damit wir uns nicht wehrten. Ich wusste nicht, wo meine anderen Familienangehörigen waren. Nur mein dreijähriger Neffe Eivan war bei mir. Die Fahrt ging von einer Station zur nächsten. Es waren Märkte, auf denen suchten sich die IS-Leute ihre Sklavinnen aus. Ich habe mich als Mutter von Eivan ausgegeben. Mütter wollten sie nicht. Außerdem habe ich drei Monate nicht geduscht, weil ich möglichst abstoßend aussehen wollte. Ich habe mein Gesicht auch extra mit Dreck beschmiert.

In Aleppo, also in Syrien, wurde ich zu-

sammen mit einer Freundin und meinem Neffen vom IS-Kommandanten gekauft. Er war Amerikaner. Er hat uns als Sklavinnen gehalten, hat sich von uns bedienen lassen und uns vergewaltigt. Zwei Monate lebten wir so.

Haben Sie versucht zu flüchten? Und wie konnte aus einer solchen Zwangslage schließlich doch noch die Flucht gelingen?

Wir hatten schon fünf missglückte Versuche hinter uns, bis es schließlich klappte. Wir konnten uns zwar mit Burkas unkenntlich machen, aber man hat uns immer wieder durch meinen kleinen Neffen Eivan erkannt. Als der Amerikaner ein paar Tage wegfuhr, haben wir seine Abwesenheit genutzt. Wir haben ein Handy von ihm gefunden, und ich habe Mädchenkleider für Eivan organisiert. Ich hatte zwar eine Telefonnummer von einem Verwandten, der uns helfen sollte, aber ich konnte das Handy nicht bedienen. Also bin ich in einen Handyladen gegangen und habe dem Besitzer gesagt, mein Mann ist im Ausland, im Irak, und ich müsste dringend telefonieren, habe aber kein Geld. Ich habe ihm goldene Ohringe als Zahlungsmittel angeboten, aber er wollte sie nicht und hat mich trotzdem anrufen lassen. Ich erklärte meinem jesidischen Verwandten am Telefon, wo er uns abholen könnte. Als es kurz vor 12 Uhr und Zeit fürs muslimische Gebet war, wurde das aber zu riskant. Wir mussten schnell wieder in das Haus zurück, in dem wir gefangen gehalten wurden, sonst wären wir entdeckt worden.

Ich bin froh, Sie hier sitzen zu sehen, Sie haben die Flucht also geschafft. Aber wie unter solchen Umständen?

Am nächsten Tag bin ich wieder in den Laden und konnte noch mal anrufen. Der Mann im Handyladen hat uns sehr geholfen. Es war kompliziert, den Weg zu unserem Standort zu beschreiben, denn es gab keine Straßenschilder. Wir sind wieder in unsere Unterkunft und haben hier auf unseren Helfer gewartet. Der Mann, der uns abholte, sagte, wir sollten ihm mit Abstand folgen, wenn ihn jemand auf uns anspre-

che, werde er sagen, er kenne uns nicht, dann könne er uns nicht mehr helfen. Aber zum Glück schafften wir es unentdeckt durch die Stadt, und der Mann brachte uns zu einer kurdischen Familie, die uns einige Tage versteckte. Deren Sohn hat uns dann in seinem Bus zur türkischen Grenze gefahren. Da mussten wir einige Tage ohne irgendeinen Schutz und ohne Essen ausharren, bis wir an den türkischen Grenzsoldaten vorbeikommen konnten. In der Türkei nahm uns dann der Onkel des Busfahrers auf und brachte uns ins Flüchtlingslager in den Irak.

Das klingt jetzt fast reibungslos, aber das war es gewiss nicht.

Nein, das war es nicht. An der Grenze zur Türkei war es furchtbar. Wir mussten an den Wachsoldaten vorbeikommen, doch das klappte erst nach mehreren Tagen. Wir hatten nichts und schliefen unter einem Baum. Ich vergesse nie, wie mein kleiner Neffe sagte: O Gott, warum lässt du uns so hungrig sein!

Die Erleichterung muss groß gewesen sein, als Sie endlich im Flüchtlingslager waren.

Als wir dort ankamen, konnte ich keine Freude oder Erleichterung empfinden. Ich fühlte mich einfach nur krank. Ich konnte auch nicht reden. Normalerweise ist es bei mir so: Wenn ich traurig bin und dann ein bisschen weine, geht es mir hinterher besser. Aber ich konnte auch nicht weinen, und ich konnte auch keine Ruhe finden. Überall war nur Traurigkeit und Trauer, überall sah man weinende Frauen, es war trostlos, es war schlimm.

Fanden Sie im Lager auch vermisste Familienmitglieder wieder?

Ja, unter den vielen tausend Menschen im Lager habe ich meine Schwester und meinen jüngsten Bruder wiedergefunden. Und mein Neffe Eivan seine leibliche Mutter, die er gar nicht mehr erkannte. Wir schliefen zu siebt in einem engen Zelt. Ein Jahr lang lebten wir so. Ich konnte lange nicht über das Geschehene reden. Es gab keine Therapeuten, es gab aber viele Leute von außerhalb. Manche wollten helfen, aber manche wollten auch nur unsere Geschichten hören, um sie dann zu verkaufen. Wir wussten gerade bei den Journalisten nicht, wer uns helfen und wer uns einfach nur ausnutzen wollte.

„Ich habe drei Monate nicht geduscht, weil ich möglichst abstoßend aussehen wollte. Ich habe mein Gesicht auch extra mit Dreck beschmiert.“

Sie haben den bewundernswerten Mut aufgebracht, über das Geschehene zu sprechen. Wie kam es zu dem Buch?

Im Lager habe ich über meine englischsprachige Freundin die kanadische Journalistin kennengelernt, mit der ich das Buch geschrieben habe. Ich wollte auch mit ihr am Anfang nicht sprechen. Als ich dann mit der Therapie begann, wurde es besser. Wir haben uns, als ich in Deutschland und sie in Kanada war, zu dritt mit der Übersetzerin über Skype unterhalten. Diese Gespräche liefen über zwei Jahre. Das Buch wollte ich unbedingt schreiben, denn ich wollte über den Völkermord an den Jesiden sprechen. Es war nicht der erste und es wird vermutlich nicht der letzte sein.

Sie sind heute verheiratet mit einem Jesiden, Sie haben eine kleine Tochter und einen Ausbildungsplatz bei einem Kieferorthopäden. Es hat sich für Sie persönlich vieles zum Guten gewendet.

Ja, ich bin glücklich, in Tübingen zu sein und meine Familienangehörigen und andere Jesidinnen und Jesiden in der Nähe zu haben. Und ich bin froh, diese Ausbildung machen zu können. Aber ich glaube, ich werde nach diesen Erlebnissen nie mehr unbeschwert sein können. Zudem lebt mein Mann bisher nur von Duldung zur Duldung. Ich hoffe sehr, dass sein Aufenthalt in Deutschland gesichert ist.

Info Das Projekt „Plan.B“, das auch Badiah Jazzaa unterstützte, betreut und berät geflüchtete Menschen in der Region Tübingen. Es ist eine Einrichtung des Tübinger Menschenrechtsvereins „move on“ mit Büro im Janusz-Korczak-Weg 1 in Tübingen. Plan.B wird von ehrenamtlichen und von zwei hauptamtlichen Beratern getragen. In seiner Arbeit ist es auf Spenden angewiesen. Diese gehen an menschen.rechte Tübingen e. V. IBAN DE25 6406 1854 0308 1020 02.

Völkermord durch den IS

Der jüngste Genozid an den Jesiden nahm am 3. August 2014 seinen Anfang. In der nordirakischen Stadt Sindschar und in ihrem Umland wütete die IS-Miliz. Diese Gegend ist das Hauptsiedlungsgebiet der ethnisch-religiösen Minderheit der Jesiden. Die Kämpfer des Islamischen Staats (IS) ermordeten die

Männer, die Jungen wurden zu Kindersoldaten abgerichtet, die Frauen und Mädchen verschleppt, vergewaltigt und versklavt, ältere Frauen getötet. Die UN schätzt, dass mehr als 5000 Jesiden ermordet und mehr als 7000 jesidische Frauen und Kinder entführt wurden. Um die 3000 Jesidinnen und Jesiden gelten

bis heute als vermisst. Das Dorf Kodscho war seit 2003 von kurdischen Peschmerga-Truppen besetzt. Vor dem Überfall des IS verließen sie fluchtartig das Dorf. In Kodscho fanden die UN-Ermittler die ersten Massengräber, ein Viertel der Gräber, die in der Sindschar-Gegend exhumiert wurden.

